

*Foik, Melanie: „Menschen in weißen Kitteln“. Der staatliche Gesundheitsdienst der Volksrepublik Polen in den 1950er und 60er Jahren.*

Verlag Herder-Institut, Marburg 2023, 278 S. (Studien zur Ostmitteleuropaforschung 56), ISBN 978-3-87969-481-5.

Melanie Foik legt mit „Menschen in weißen Kitteln“ eine substantielle Studie zum staatlichen Gesundheitsdienst der Volksrepublik Polen vor. Sie beleuchtet darin den (Arbeits-)Alltag des Krankenpflegepersonals, von dem das Gesundheitsministerium die Einlösung eines der zentralen Versprechen des Staatssozialismus erwartete: die kostenlose und zugleich qualitativ hochwertige medizinische und pflegerische Versorgung breiter Bevölkerungsschichten.

Eindrücklich zeigt diese Studie, dass es um die Voraussetzungen dafür nicht gut bestellt war und den Beschäftigten im Gesundheitsdienst große persönliche Aufopferungsbereitschaft abverlangt wurde. In der sogenannten Tauwetter-Periode wa-

ren Krankenhäuser und Einrichtungen des Gesundheitsdienstes durch einen (von der Staatsführung selbst verschuldeten) Personalmangel stark überlastet. Mit der Verstaatlichung des Gesundheitsdienstes Ende der 1940er Jahre war nämlich ein Elitenwechsel einhergegangen, der diesen Personalmangel ebenso forcierte, wie die später von Gesundheitsminister Jerzy Sztachelski vorangetriebene Säkularisierung, infolge derer Ordensschwester systematisch aus dem Gesundheitsdienst verdrängt wurden.

Für diesen Zeitraum stellt Foik zugleich erhebliche Veränderungen in der Sozialstruktur fest, etwa bei den Krankenschwestern durch die Absenkung ihrer Ausbildungsanforderungen oder im Arztberuf, in dem Mitte der 1950er Jahre bereits ein hoher Frauenanteil von 40 Prozent erreicht war. Trotz der formalen Gleichstellung von Frauen und Männern blieben laut Foik im „feminisierten Sektor“ (S. 1) des Gesundheitsdienstes traditionelle Vorstellungen von Männer- und Frauenberufen nahezu unantastbar. Gerade weil Dreiviertel aller Mitarbeitenden des Gesundheitsdienstes weiblich waren, trat „die berufliche Diskriminierung von Frauen besonders deutlich zutage“ (S. 8). Im Unterschied zu bisherigen pflege- und medizinhistorischen Arbeiten legt Foik daher ein spezielles Augenmerk auf sozialistische Geschlechterpolitiken und Geschlechterordnungen. Besonders produktiv ist dabei, dass sie im Vergleich von Hauptstadt, Stadt und Land immer wieder die Frage nach der regionalen Differenzierung solcher Geschlechterordnungen aufwirft.

Das Buch bietet in Kapitel 2, „Strukturen und Akteure des Gesundheitsdienstes“, zunächst eine recht ausführliche Darstellung des Gesundheitsdienstes im Untersuchungszeitraum. Polnische Spezifika, wie zum Beispiel die Berufe der Feldscher (felczer) oder der Saalmädchen (salowe) werden an dieser Stelle vorgestellt. Die folgenden drei Kapitel sind thematisch organisiert und untersuchen in Kapitel 3 „Die Säkularisierung des Gesundheitsdienstes“, in Kapitel 4 „Professionalisierungs- und Deprofessionalisierungsprozesse“ und in Kapitel 5 das „Arbeiten und Leben als Mitarbeitende des Gesundheitsdienstes“. Die umfangreiche Quellenarbeit mit Archivbeständen, Ego-Dokumenten, Fachzeitschriften (vor allem *Służba Zdrowia*) oder auch Frauenzeitschriften, auf denen die Darstellung aufbaut, ist beeindruckend. Zudem führte Foik einige biografische Interviews mit Ärztinnen und Ärzten, die in den 1950er und 1960er Jahren im Gesundheitsdienst arbeiteten. Über die Methode und Inhalte der Interviews erfährt man leider nichts Genaues. Foik begründet dies damit, dass die Gespräche „lediglich punktuell zu neuen Erkenntnissen geführt [haben]“ und „weitestgehend die aus schriftlichen Quellen gewonnenen Befunde [bestätigten]“ (S. 7).

Die intensive Auseinandersetzung mit den Quellen macht „Menschen in weißen Kitteln“ zu einem hervorragenden Nachschlagewerk, das Licht in die zum Teil unübersichtlichen Strukturen der Fachgremien, Verbände, Gewerkschaften, Ausbildungsstätten und Einrichtungen des Gesundheitsdienstes bringt. Dabei lockert Foik die sehr informativen Kapitel immer wieder mit Zitaten auf, und macht auf diesem Weg Erfahrungen, Wahrnehmungen und Handlungsoptionen der Mitarbeitenden des Gesundheitsdienstes unter den Bedingungen ihrer „ideologisch überformten Wirklichkeit“ (S. 2) sichtbar.

Als besonders stark und anknüpfungsfähig ist Kapitel 4.1.1 hervorzuheben, in dem analog zur Idee des „Neuen Menschen“ die unter Sztachelski angestrebte Transformation zur „neuen Krankenschwester“ (S. 106) nachvollzogen wird. Dem offiziellen Anspruch, die „ehemals zölibatär-karitativ ausgeübte[n] Tätigkeit zu einer normalen, bezahlten, auf definierte Zeiträume begrenzten und mit freier Zeit für ein Privatleben alternierenden Arbeit“ umzugestalten, setzt Foik die drastische Lebenswirklichkeit von Krankenschwestern sowie Ärztinnen und Ärzten entgegen. Sie legt offen, dass diese beiden Berufsgruppen im Gesundheitsdienst unterbesetzt und unterbezahlt waren, was für Krankenschwestern in existenzieller Not und vor allem heute unvorstellbaren Wohnbedingungen resultierte, sowie unter Ärzten Korruption beförderte. Wie klein der Spielraum der Beschäftigten in diesen systemrelevanten Berufen war, gegen ihre prekären Arbeits- und Lebensumstände aufzubegehren, führt das Buch am Beispiel eines Streiks von Krankenschwestern in Warschau im Frühjahr 1957 vor Augen. Die Parteiführung kritisierte die Mitarbeitenden des Gesundheitsdienstes damals außerdem als „apolitisch“ (S. 38) und verpflichtete sie beispielsweise zur Mitgliedschaft im Polnischen Lehrerverband oder im Polnischen Jugendverband. Trotz aller Bemühungen, die Mitarbeitenden zu politisieren, ließ sich deren „starke Treue gegenüber dem Krankenpflegeberuf und seinen traditionellen Bezügen sowie [...] ein vielfach anzutreffender Eigen-Sinn, der sich vor allem aus dem Gefühl speiste, Gutes für die Patientinnen und Patienten zu tun und diesen verpflichtet zu sein“ (S. 222) nicht beseitigen.

Dieses Ergebnis mag für sich stehen, dennoch überrascht es, dass die Frage, ob und wie die Entwicklungen der 1950er und 1960er Jahre bis in die Gegenwart des polnischen Gesundheitswesens hineinwirken – etwa in Hinblick auf die im Jahr 1959 erstmals konstatierte „Krankenpflege-Krise“ (S. 177) oder die immer wieder umstrittene Gesetzgebung zur Legalität von Schwangerschaftsabbrüchen (Kapitel 3.3.1) – nicht tangiert wird. Gelegentlich wäre auch ein Blick auf benachbarte Staaten zur besseren Einordnung der Befunde wünschenswert gewesen, insbesondere, weil die Religiosität der polnischen Gesellschaft im ostmitteleuropäischen Vergleich als Besonderheit gilt und auch Melanie Foik diesen Aspekt in ihrer Studie hervorhebt.

Insgesamt sollte das Buch als wichtiger und neuer Beitrag zum Staatssozialismus in der Volksrepublik Polen gelesen werden. Es leistet nämlich viel mehr, als der Titel verspricht; eben nicht nur einen Beitrag zur Medizin- und Pflegegeschichte, sondern auch zum Verständnis des Staatssozialismus mit seinem weitreichenden Fürsorgeanspruch. Melanie Foik macht umfangreiche Quellenbestände erstmals in einer deutschsprachigen Publikation zugänglich, die wichtige Impulse für eine (transnationale) Alltags- und Sozialgeschichte im 20. Jahrhundert geben kann.

Dresden

Maren Hachmeister